Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 22 (1939)
Heft: 7

Artikel: Der politische Katholizismus und die evangelische Universität
Autor: Traber, Eugen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-409000

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wohl über Laien, wie über Kleriker und verhinderten in wirksamer Weise das Nicht-Orthodox-sein und jegliche Kritik am Christentum. Von dieser zermalmenden Autorität blieb nichts mehr, ausser dem Gotteslästerungsgesetz. In ähnlicher Weise war es der Kirche von England gelungen, den Nichtbesuch ihres Gottesdienstes strafbar zu machen. Auch diese Macht wurde ihr genommen. Noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts schloss die Kirche, dank der Test-Akte, ausser ihren eigenen Komunikanten, alle von irgend einer einflussreichen Stellung im Staate aus. Heute sind ihr die Zähne und Klauen ausgerissen, und es ist ihr kaum noch möglich, Meinungen, die ihr nicht gefallen, zu unterdrücken.

(Fortsetzung folgt.)

Der politische Katholizismus und die „evangelische Universität".

Von den neun Hochschulen der Schweiz ist eine, die sich ausdrücklich als katholisch bezeichnet, nämlich Fribourg. Sie bemisst mit der Betonung des Konfessionellen ihren Wert selbst. Das ist wenigstens ehrlich. Ob dadurch die Wissenschaft gewinnt, ist eine andere Frage. Aber bekanntlich kommen immer zuerst die katholischen Interessen und dann die andern. Wir sind aber der Meinung, eine Stätte der höchsten wissenschaftlichen Forschung dürfe schon aus Verantwortungsgefühl gegenüber den wahren Ergebnissen der Forschung weder national noch konfessionell gefärbt sein. Aber mit der sogenannten Reinheit, Sachlichkeit und Wahrheit in der Wissenschaft ist es so eine Sache. Da darf man nicht genug skeptisch sein. Das haben wir wieder einmal erfahren in den Tagen, da in Basel das neue Kollegiengebäude eingeweiht wurde, und speziell bei der römisch-katholischen Feier aus Anlass der Uebergabe der von der Alt-Rauracia gestifteten Büste Pius II., dessen Bedeutung Gesinnungsfreund E. A. in Nr. 5 des «Freidenker» gewürdigt hat und der vom Philister-Senior der Rauracia als «grosser Humanist und kraftvoller Kirchenfürst» bezeichnet wurde. So berichten wenigstens die liberal-konservativen «Basler Nachrichten». Die freisinnige «Nationalzeitung» erzählt zwar nur von einem kraftvoll gestalteten Bildnis jenes Mannes, der in seiner Stellung als Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche sich anmassen durfte, die Gründung einer Hochschule zu bewilligen oder nicht. Ob der «Gründer» kraftvoll war oder ob nur das Bildnis kraftvoll schien, ist immerhin ein Unterschied. Darüber mögen sich der Philister-Senior, die beiden genannten Blätter und der Bildhauer auseinander setzen. Kommen dann die Historiker noch dazu, dann wird es ein schönes Kudelmudel absetzen und je nach den politischen, wirtschaftlichen, geistlichen oder kulturellen Wertakzenten, die sie an die Geschichte heranbringen. Wer wie Herr Eneo Silvio Piccolomini, unter dem Namen Pius II. von 1458—1464 Papst, die Grundsätze des Konstanzer Konzils als ketzerisch bezeichnet, wer wie dieser fromme Mann (Pius heisst fromm) seine einstigen freien Grundsätze widerruft, nicht aus Ueberzeugung, sondern wegen seiner ergatterten hohen Stellung, wer die Appellation an ein Konzil gegen die Entscheide des Papstes als der Unfehlbarkeit des «heiligen Vaters» zuwiderlaufend erklärt, der ist in den Augen eines Menschen von Charakter, der im Besitze seiner gesunden fünf Sinne ist, schon gerichtet. Daran ändert auch die best begründete Stiftungsurkunde, die der Stadt Basel geistigen und materiellen Gewinn brachte, gar nichts. *Wesenswuchs und Wesensfarbe der meisten historischen Gestalten werden durch die Künstlerkraft parteipolitisch oder konfessionell gefärbter Historiker hervorgesucht, ja sogar geschaffen*, wie es ihre Zeit verlangt. Pius II. ist ein Beispiel dafür, wie die Weltgeschichte, die nicht einem Weltgericht, sondern einem Weltgedicht gleicht, nur ein Piedestal bedeutet, auf welchem ehrgeizige Streber — und das war Pius II. ganz besonders — wetteifern, indem diese ihrer parteiischen Macht- und Lebensgier einen scheinbar sachlichen und ihren scheinbar überzeitlichen Idealen einen schützenden Mantel vorhängen. Les véritables vérités étaient bien difficiles à obtenir pour l'histoire. Dafür hat auch Napoleon gesorgt, der diesen Ausspruch tat, und kein geringerer als Cicero erklärte, es sei Pflicht der Geschichte, ne quid falsi dicere audeat, ne quid veri non audeat. Nicht die edelsten Seelen kommen auf die Nachwelt, sondern Wertbedürfnisse ergreifen bestimmte historische Personen als Verkörperungen der höchsten zeitlichen Werte. Wert knüpft sich aber an Erfolg und — es sei uns gestattet, nochmals Bonaparte zu zitieren — le succès satisfait tout. Wer das Podest der Werte besitzt, d. h. das Schwungbrett, der hat vor jenen, die mehr Talent und Werte besitzen, sehr viel voraus. Was einer von sogenannter hoher Stelle aus sagt, in diesem Falle vom Stuhle Petri, das wird als wichtig, als bedeutend betrachtet, mehr wie eine tiefsinnige Rede in einem Jahrgängerverein. Das Einsame wird nie historisch werden. Aber damit ist eben nicht gesagt, dass nur das schön und gut und brav und edel und lobenswert sei, was von oben herab gesprochen wurde. Manchmal wird da ganz gewöhnliches Zeug geschwatzt. Die Grösse der Zeit hat nichts zu tun mit der persönlichen Bedeutsamkeit, der die Zeit repräsentierenden Menschen. Die Gerechtigkeit verlangt allerdings, bei Pius II. eine Tatsache nicht ausser acht zu lassen, die sein Ansehen bei den etwas

---

das kleine, aber sehr schöne und teure Vaterland». Die schweizerische Nation sei eine Verkörperung der lebendigen Idee, die seit uralten Zeiten über den Bergen des Landes schwebe und die Menschen geformt habe. Keller aber engt nicht den Begriff der Nation durch unwesentliche, im Dritten Reich jetzt umlaufende Postulate ein, sondern erweitert dessen Bereich in der Richtung des Allgemein-Menschlichen, wenn er sich so vernehmen lässt: «Wenn ein Ausländer die schweizerische Staatseinrichtung liebt, wenn er sich glücklicher fühlt bei uns als in einem monarchischen Staate, wenn er in unsere Sitten und Gebräuche freudig eingeht und überhaupt sich einbürgert, so ist er ein so guter Schweizer als einer, dessen Väter schon bei Sempach gekämpft haben. Und umgekehrt, wenn ein Schweizer mit Frankreich oder Deutschland zu sehr sympathisiert, wenn er sich behaglich und glücklich findet als Untertan irgend eines fremden Souveräns, wenn er fremde Gewohnheiten aus Neigung annimmt und fremde Zungen der heimatlichen vorzieht, so ist er kein Schweizer mehr.» Der Behauptung, Begriff und Wesen der Nation seien mit der Sprache verknüpft, hält er entgegen, dass die Sprache zwar ein nationbildender Faktor sei, aber kein nationbindender, dass die Gemeinsamkeit der Sprahce mit nationaler Einheit nicht identisch sei. Stärker als Bande der Sprache ist politischer Glaube. Er allein ist staatenbildend. Nicht Blut und Sprache sind Bildner einer Nation, vielmehr Geist und Wille, der Wille zur Nation, der selbstgewollte Zusammenschluss.

Die Schweiz, deren Grundwesen die Freiheit ist, war seit jeher ein Asyl für freie Geister und ist auch heute Schutzort der deutschen Emigranten, die die Not des Wanderlebens, das Elend der Flucht dem in der Heimat mit den Füssen getretenen Leben vorziehen. Denn die Schweiz, das ist der Gegensatz der Tyrannei, der Diktatur, des Barbarentums, der Knechtschaft. Die deutsche Schweiz, die die Sprache des Dritten Reiches auch ihre Muttersprache nennt, ist jedoch ganz anderer Art, ganz anderen Geistes und ganz anderen Willens. «Das Schicksal des unsterblichen deutschen Geistes der Humanität wird in den nächsten Generationen nicht in Deutschland entschieden werden, sondern wohl ausschliesslich im Raume der deutschsprechenden Schweizer Kantone. Das Erbe eines Lessing oder Herder, eines Goethe, Schiller und Kant, eines Schopenhauer und Nietzsche, eines Keller und Spitteler, von der heutigen deutschen Generation verraten, kann nur noch in der Schweiz bewahrt und fortgepflanzt werden. Der Geist, soweit er sich in deutscher Sprache spiegelt, hat nur noch hier eine Heimstatt.» Der Geist der deutschen Schweiz, der in der Lebenshaltung und Schöpfung ihres grössten Sohnes den stärksten und schönsten Ausdruck findet, ist von einer andern Welt als der Geist des heutigen Deutschlands, des Deutschlands der Konzentrationslager, der Gestapo, des Deutschlands Goebbels', Hitlers und Streichers.

Auf welch fremden und himmelweit voneinander entfernten Planeten diese zwei Welten hausen, das beweist lückenlos Professor Fränkels Arbeit, die sich eben auf keinen geringeren Kronzeugen beruft als auf Gottfried Keller — den grossen Dichter und Freiheitskünder.

Fälschungen, Verdrehungen und geschaffene Aufmachungen werden keinen echten Schweizer seinem Vaterland und seiner Nation zu entfremden vermögen.

gewissenhafteren Historikern wieder herzustellen vermochte. Pius II. war von Beruf Schreiber; für seine Zeit hiess das ungefähr soviel wie Schriftsteller. Es wird zwar schon damals so gewesen sein wie in unserer Zeit, dass jeder Schriftsteller zwar Schreiber, nicht aber jeder Schreiber Schriftsteller war. Aber als Sekretär eines Kardinals muss er jedenfalls etwas mehr wie Durchschnittsbildung besessen haben. Also als Schriftsteller hat er Novellen geschrieben, von denen die bedeutendste den Titel trägt: «Die Geschichte zweier Liebenden». Die Geistlichkeit der ewigen Stadt wusste schon damals auch auf diesem Gebiete Bescheid. Das ist ja nur menschlich, nichts anderes. Es soll auch heute noch vorkommen, dass man manchmal versucht ist zu glauben, die Grossen wären auch Menschen! — Das Bild, das man sich von historischen Menschen macht, blickt oft an der empirischen Persönlichkeit vorbei. Die Gläubigen seiner «Heiligkeit» ahnen nämlich gar nicht, wie menschlich die Wesen sind, deren Herz unter Purpur und Tiara schlagen. Aber das Bemühende ist für diejenigen, die mit Nüchternheit die Dinge betrachten, dass ihre Erkenntnis der in Röcke, Uniformen, Amtsgewänder etc. schlüpfenden Seelen als Religionsfrevel qualifiziert wird. Warum? Weil das Urteil über solche Rock- und Uniformträger für die Menschen vorgeschrieben ist. Sie sind Herrgötter, weil sie diese Röcke und Uniformen tragen; sie sind gewählt worden, also müssen sie doch diejenigen sein, welche —. Mit andern Worten: die geschichtliche Ueberlieferung gilt mehr als der gesunde Menschenverstand. Wunscherfüllung ist mehr wert als Feststellung der Wahrheit oder gar der Wirklichkeit.

Nichts ist in der Geschichte im Grunde betrachtet wirklichkeitsfremder als der servile Personenkultus, wie er mit Fürsten, weltlicher und geistlicher Observanz, mit Staatsmännern und Parteiführern getrieben wird. Und da werden die Historiker noch fuchsteufelwild, wenn man die Patina der Geschichte von ihren Idealen abwischt, so dass der empirische Mensch zum Vorschein kommt. Mundus vult decipi, mundus est deceptus. Die Katholiken dürfen nur wissen, was ihre Historiker zu hinterlassen für gut befunden haben, und aus der Anerkennung des fürstlichen oder päpstlichen Leibbildes machen die Klerikalen eine Angelegenheit der Gesinnung. Notabene nicht nur die Katholiken, das betrifft auch die «Andern». Aber bei den Päpsten tritt die Ueberheblichkeit besonders krass hervor. Wer die «heiligen Väter» verehrt, mögen Sie in der Wahl der Mittel zum Aufstieg nicht wählerisch gewesen sein, ist ein braver Katholik; wer Menschliches hinter diesen machtgierigen Prälaten sucht, der ist ein elender Abtrünniger. Aber was verschlägt's? Ist dieser Pius II. deshalb kraftvoll, weil es vielleicht ebenso ehrgeizige und streberische Kollegen, oder etwas bescheidenere, zur Seite zu schieben verstund? Oder ist er deshalb kraftvoll, weil er den Basler Bürgern eine lateinisch schön gedrechselte Stiftungsurkunde aushändigte, die mit ihren nachfolgenden Privilegien dem Pontifex Geld einbrachte? Man sollte den Gläubigen im Interesse der Wahrheit auch die Motive sagen, weshalb der Herr Piccolomini am Knie des Rheines eine Universität zu gründen für gut fand. Auch ein Papst hat für seine Bullen immer materielle Gründe. Ist das eine so grosse Tat, dass dieser oberste Hirte auf Wunsch der Basler eine Universität gründen half, nachdem sich Herr Piccolomini der frohen Stunden während des Konzils in Basel erinnerte, wo er sicher nicht immer nur das Brevier in Händen hatte, sondern, nach berühmten Beispielen, vielleicht auch Frau Venus?

Betrachten wir doch die Dinge nur etwas nüchtern, dann werden wir der Wirklichkeit näher kommen. Nach dem Konzil von Basel ist es in der Bischofsstadt Basel still geworden. Die jahrelange Versammlung von Kirchenfürsten brachte Gewinn, den man nicht mehr missen mochte. Den Baslern von damals war es nach dem Konzil etwa so zu Mute wie den Baslern des 20. Jahrhunderts nach dem Weltkrieg, als die Geldquellen nicht mehr so ergiebig flossen wie in der Vorkriegszeit. Da kamen sie auf die Idee der Mustermesse. Und die Zürcher werden nach der Landesausstellung die Stille auch spüren. Was lag nun näher als ein ständiges Institut von Gelehrten zu errichten, auf welchen Vorschlag Herr Piccolomini gerne einging, brachte ihm doch auch eine Stiftungsbulle und die nachfolgenden Privilegien Geld, das die Päpste schon damals gut gebrauchen konnten. Ausserdem hatte sich Pius II. nicht gerade lobend über die allgemeine Bildung der Basler ausgesprochen, so dass er wohl fand, eine höhere Schule täte ihnen gut. Es wird natürlich mit dieser Bildung nicht böser bestellt gewesen sein als bei den Italienern, aber beiden Teilen war geholfen, und so kam die Hochschule zu stande und ist seither durch den Willen des Volkes bestehen geblieben, ohne dass der territorial kleiner gewordene Staat fremde Hilfe in Anspruch nahm.

Interessant ist noch zu beobachten, wie die katholische Kirche bei dieser Universitätsfeier mitwirkte. Ob es zugegeben wird oder nicht, so handelt es sich bei ihr immer um die Aufrechterhaltung der Fiktion, sie habe noch, wenn auch nur ideell, Besitzesrechte an dieser Hochschule. Die Universität war von ihrem Oberhaupte «gegründet», sie w a r also einmal katholisch. In diesem Wörtchen «war» liegt ein bisschen von dem Wörtchen u n s e r. Die katholische Kirche ist erzkonservativ und arbeitet, so unverständlich das manchmal erscheinen mag, auf lange Sicht! Glücklicherweise war

Erster päpstlicher Erlass an die Buchdrucker.

Am 1. Juni 1501 erliess Papst Alexander VI. die Bulle Inter multiplices, in der zu lesen steht:

«Die Buchdruckerkunst ist sehr nützlich, sofern sie die Vervielfältigung bewährter und nützlicher Bücher erleichtert; sie würde aber sehr schädlich werden, wenn sie zum Drucken verderblicher Schriften missbraucht würde. Darum müssen die Drucker durch geeignete Mittel angehalten werden, das Drucken solcher Schriften zu unterlassen, welche dem katholischen Glauben zuwider oder geeignet sind, den Gläubigen Anstoss zu geben. Da nun Wir, die Wir dessen Stelle auf Erden vertreten, der vom Himmel herabkam, um die Gemüter der Menschen zu erleuchten und die Finsternis der Irrtümer zu zerstreuen, durch zuverlässige Berichte erfahren haben, dass in verschiedenen Gegenden, namentlich in den Kirchenprovinzen Köln, Mainz, Trier und Magdeburg sehr viele Bücher und Tractate, welche verschiedene Irrtümer und verkehrte Dogmen, auch solche, die der heiligen christlichen Religion feindselig sind, enthalten, gedruckt worden sind und noch fortwährend gedruckt werden, und da Wir einem so abscheulichen Uebel ohne weitern Verzug entgegenwirken wollen, wie Wir nach dem Uns von oben anvertrauten Hirtenamte verpflichtet sind: so verbieten Wir kraft apostolischer Autorität durch Gegenwärtiges allen in den besagten Kirchenprovinzen wohnenden Druckern u. ihren Gehülfen bei Strafe der Excommunicatio latae sententiae und bei einer von Unseren ehrwürdigen Brüdern, den Erzbischöfen von Köln ... oder ihren Generalvikaren oder Officialen je für ihre Provinz festzusetzenden und für die apostolische Kammer einzuziehenden Geldstrafe, fortan Bücher, Tractate oder Schriften irgendwelcher Art zu drucken oder drucken zu lassen ohne vorherige Befragung der besagten Erzbischöfe, Generalvicare oder Officiale und ohne eine von diesen unentgeltlich zu erteilende spezielle und ausdrückliche Erlaubnis, wobei Wir es letzteren zur Gewissenspflicht machen, ehe sie eine solche Erlaubnis erteilen, die zu druckenden Bücher sorgfältig zu prüfen oder von kundigen und katholischen Männern prüfen zu lassen und dafür zu sorgen, dass nichts gedruckt werde, was dem orthodoxen Glauben zu wider, gottlos oder ärgernisgebend ist. Und weil es nicht genügen würde, gegen zukünftige Drucke Vorsorge zu treffen, wenn nicht auch die schon gedruckten irrtümlichen, gottlosen und ärgernisgebenden Schriften unterdrückt werden, so beauftragen Wir kraft der vorbesagten Autorität dieselben Erzbischöfe, Vicare und Officiale, je in ihrer Kirchenprovinz kraft unserer Autorität alle und jegliche Drucker und anderen Personen, was immer für einer Würde, Stande, Grade und Stellung sie sein mögen, zu ermahnen und aufzufordern, innerhalb einer von ihnen zu bestimmenden Frist Verzeichnisse von allen gedruckten Büchern vorzulegen und die gedruckten Bücher und Tractate, von welchem die besagten Erzbischöfe, Vicare oder Officiale urteilen oder erklären, dass darin etwas dem katholischen Glauben Widersprechendes, Gottloses, Aergernisgebendes oder Uebelklingendes enthalten sei, ohne Rückhalt und Betrug abzuliefern, gleichfalls bei Strafe der Excommunicatio latae sententiae und einer von ihnen, wie oben gesagt, festzustellenden Geldstrafe. ...

(Aus: Reusch, Heinrich, Prof. Dr.: «Der Index der verbotenen Bücher», Bd. I, Bonn 1883.)

der Herr Bischof in Solothurn «leider» verhindert zu erscheinen; er hätte auch nicht die Rolle spielen können wie der Bischof, der die päpstliche Bulle aus den Händen Pius II. empfing. Deshalb lieh er seine Pontifikalpantoffeln dem Abte des von den Freisinnigen aufgehobenen Klosters Mariastein, damit er den liberalen Regierungsräten Imhof und Ludwig eine klangvolle Messe vordemonstrieren könne. Muss das «Pax vobiscum» des messelesenden Abtes den liberalen Regierungsvertretern glaubwürdig in die Ohren geklungen haben!

So, nun gehen wir wie der Ministrant mit dem Messbuch von der Rechten zur Linken, zu den Evangelischen.

Anlässlich der Büstenübergabe dankte der Präsident der Büstenkommission allen denen, die zur Entstehung des Kunstwerkes beigetragen haben; als stummes Symbol der schweizerischen Geistesfreiheit und edler Toleranz soll die Büste Pius II., des Gründers der Universität, in der *heute evangelischen*, ursprünglich aber katholischen Universität Basel aufgestellt werden. So heisst es im Bericht der nach dieser Richtung sicherlich zuverlässigen «Basler Nachrichten».

Die Bezeichnung «evangelisch» stammt aus dem Munde des Herrn Prof. Dr. Joseph Anton Häfliger, ordentlicher Professor der Pharmazie an der Basler Hochschule. Wir erklären, dass die Basler Hochschule keine evangelische Lehranstalt ist, auch dann nicht, wenn sich an ihre Rockstösse eine protestantisch-theologische Fakultät hängt, die ja gar keine Wissenschaft mehr vertritt. Es hätte also vollkommen genügt zu sagen, dass die Basler Hochschule einmal katholisch war, es heute aber nicht mehr ist. Voilà tout.

Wir wissen sehr wohl, dass mit der sogenannten Reformation die evangelische Kirche eine ebenso anmassende Rolle in der Basler Hochschule spielte wie die römisch-katholische in den ihr unterworfenen Lehranstalten. Seit ungefähr 30 Jahren haben wir in Basel, bis auf einen kleinen Rest, die Trennung von Staat und Kirche, so dass also die Kirche kein Recht mehr hat, in den Schulen des konfessionell neutralen Staates mitzuwirken. Aber wie's eben so geht. Auch die protestantische Kirche sehnt sich nach dem früheren Herrschaftsbereich und erteilt in den konfessionslosen Schulen des einstigen Freundes Staat biblischen Unterricht. Wie's unten getrieben wird, so wird's oben auch der Fall sein. Gegen das Fallenlassen der theologischen Fakultät wehrte sich die protestantische Kirche durch ihre Vertreter der theologischen «Wissenschaft». Um nach aussen das Gesicht wie die andern Universitäten zu wahren, hat man die theologische Fakultät noch einmal belassen, aber das gibt dem Herrn Prof. Dr. Häfliger kein Recht, von einer «evangelischen» Hochschule zu sprechen. *Die Wahrung der politischen Freiheiten und die Erlangung der wirtschaftlichen Freiheit hat zur Voraussetzung eine freie Wissenschaft.* Wahre Wissenschaft hat nichts zu tun mit den von der Kirche den Gläubigen aufgedrängten Dogmen. Wahre Wissenschaft hat nichts zu tun mit jenen Gebieten, von denen wir *jetzt* noch nicht alles wissen können. Wahre Wissenschaft hat nichts zu tun mit den von Menschen erfundenen Offenbarungen einer Gottheit, die, im Verein mit den Menschen, sich gemodelt hat, je nach Bedürfnis. Wer ernstlich Wissenschaft betreibt, wie zweifellos Herr Prof. Dr. Häfliger, nimmt nicht Zuflucht zum Mystizismus, der angeblich alle Schleier lüftet und durch übersinnliche Offenbarungen tröstet (?).

Dass der Rector magnificus, Herr Prof. Dr. theol. u. phil. E. Staehelin auch den Herrgott anrief versteht sich am Rande bei einem Theologen. Aber man greift sich an den Kopf und frägt sich, ob im 20. Jahrhundert noch ein Gelehrter, ein moralisch angelegter Mensch, sich so feig vor dem himmlischen Autokraten beugen kann. Die Mächtigen dieser Erde und ihre Prätorianergardisten in Schule und Wirtschaft erschielen und erschleichen immer einen sogenannten lieben Gott, eine von oben gewollte sittliche Weltordnung, eine nirgends verbürgte Einheit von Idee und Leben. Gott habe das Universum geschaffen, den Menschen mit seinem Geiste erfüllt (?) und ihn zum Herrscher dieses Universums gemacht, damit er zur Erkenntnis Gottes und zur Gottähnlichkeit gelangen könne, so sprach der Herr Rektor. Man überlege sich diese Sätze und dann wird man finden, mit welcher Virtuosität die theologischen Wissenschafter den Rank finden aus ihrem mystischen Offenbarungsglauben. Wir, die wir mit beiden Füssen auf dem rauhen Boden der Wirklichkeit stehen und immer mehr zu erkennen bemüht sind, *was ist*, sagen, dass der Mensch des Menschen «Gott» ist und dass wir der grössten Aufgabe genügen, wenn wir uns in den sozialen Dienst stellen. Es ist ein Sammelsurium von Heuchelei, Betrug und Sophystik nötig, um an einer Hochschule die Bibel als ein von Gott inspiriertes Buch hinzustellen und zum Gegenstand des Studiums zu machen und zu diesem Herrn der Heerscharen beten zu lassen. Wenn's aber nicht Heuchelei oder Betrug ist, was die Herren Theologen natürlich bestreiten, dann ist's eine phänomenale Fähigkeit der Selbsttäuschung oder eine Hoffnung auf die bleibende Urteilslosigkeit der Massen. Auch ein Universitätslehrer sollte diese Urteilslosigkeit bekämpfen, das Wissen klären und das Nichtwissen mit Kenntnissen aus der Natur füllen. Aber — die Nacht weicht langsam aus den Tälern — und aus den Hochschulen.

Eugen Traber, Basel.

Gottfried Keller.

Von *Ernst Akert.*

Am 19. Juli dieses Jahres wäre Gottfried Keller 120 Jahre alt, lebte er noch, und nächstes Jahr jährt sich am 15. Juli zum fünfzigsten Male der Todestag des Dichters.

Der anerkannt grösste Schweizerdichter, von dem der Literaturhistoriker Richard Meyer erklärte, dass er in ihm den grössten Schöpfergeist erblicke, der im deutschen Sprachgebiet seit Goethe erschien, von dem Joseph Viktor Widmann sagte, dass er mit seinem Altersroman «Martin Salander» dem Schweizervolk das Wertvollste in nationaler und erzieherischer Hinsicht geschenkt, das es seit Schillers Tell erhalten habe, dieser Schweizerdichter Gottfried Keller schenkte dem Schweizervolk, als er 25 Jahre zählte, das schöne Lied «O mein Heimatland, o mein Vaterland, wie so innig, freurig lieb' ich dich», dessen letzte Strophe lautet:

«Werf ich ab von mir, dies mein Staubgewand,
Beten will ich dann zu Gott dem Herrn:
Lasse strahlen deinen schönsten Stern
Nieder auf mein irdisch Vaterland.»

Das Lied ist zur Nationalhymne des Schweizervolkes geworden neben Zwyssigs Schweizerpsalm und dem Liede «Rufst du mein Vaterland». Es ist wohl dasjenige Lied Gottfried Kellers, das die weiteste Verbreitung gefunden und den Namen des Dichters am meisten bekannt gemacht hat. Als Keller dieses Lied dichtete (1844), war er eben im Begriff, den Beruf des Kunstmalers an den Nagel zu hängen und Dichter zu werden. Er erkannte, dass er das Zeug zum Maler nicht besitze, und entdeckte eben in dieser Zeit, dass ihm lyrische und politische Gedanken einfielen und sich leicht in poetischer Form gestalteten. Also verlegte er sich aufs Dichten, hatte aber daneben keinen Beruf. Er las viel, hörte etwa ein Kolleg an der Universität, trank mit den Studenten herum und faulenzte bis zu seinem 30. Jahre, so dass seine Freunde und Gönner mit Besorgnis fürchteten, er könnte verbummeln, seine Talente vergeuden und zuletzt versumpfen. Dank der Intervention der zwei Professoren Hitzig und Löwig liess die Zürcher Regierung Gottfried Keller in den Jahren 1848 bis 51 wiederholt Stipendien zukommen zur weitern Ausbildung, die Keller dazu benützte, einen Winter (1848/49) in Heidelberg Vorlesungen zu hören und nachher in Berlin in der Nähe